

THEOLOGISCHE REVUE

118. Jahrgang

– November 2022 –

Zettl, David: Ein letztes Aufbäumen des Antimodernismus? Die Enzyklika „*Humani generis*“ und ihr theologiegeschichtlicher Kontext. – Regensburg: Pustet Verlag 2022. 500 S., kt. € 49,90 ISBN: 978-3-7917-3326-5

Handelt es sich bei der Enzyklika *Humani generis* um [e]in letztes Aufbäumen des Antimodernismus, bevor sich das Lehramt auf dem II. Vatikanum von dieser restriktiven Haltung ab- und manch einer zuvor verurteilten Lehre zuwandte? Diese Frage erörtert der David Zettl, indem er sich in einem ersten Schritt dem Spannungsfeld von Modernismus und Antimodernismus widmet, im zweiten Kap. die *Nouvelle théologie* als eine neue Form der Theol. behandelt, bevor der dritte Teil sich der Enzyklika *Humani generis* selbst zuwendet. Ein viertes Kap. konstatiert schließlich den Paradigmenwechsel im Rahmen des Konzils. Ein knappes Fazit bündelt die Ergebnisse.

Im ersten Kap. nimmt der Vf. eine theologiegeschichtliche Kontextualisierung vor, indem er die Lage der kath. Theol. im 19. und 20. Jh. rund um die sog. Modernismuskrise umreißt. Ausgehend von der Neuscholastik, dem theol. Gegenmodell, skizziert er zunächst den sog. Modernismus selbst, um anschließend anhand der einschlägigen Lehrschreiben Pius' X. den kirchlichen Antimodernismus als Reaktion hierauf darzustellen. Der dritte Abschnitt des Kap.s widmet sich schließlich ersten Versuchen, die monolithisch-thomistische Theol. aufzubrechen (23–113).

Dem wohl prominentesten unter diesen Neuaufbrüchen, der *Nouvelle théologie*, ist das zweite Kap. gewidmet. Der Vf. unterscheidet dabei zwei Phasen: Während er die erste Phase bei den Dominikanern in Le Saulchoir verortet und als Protagonisten die drei bekannten Lehrer M.-D. Chenu, Y. Congar und H. Féret skizziert, sieht er die zweite Phase bei den Jesuiten in Fourvière, namentlich bei H. Bouillard, H. Lubac sowie dessen Schülern J. Daniélou und H. U. v. Balthasar. Als zentrale Anliegen nennt er die Betonung von Schrift und Patristik gegen die Monopolisierung des Aquinaten, die Überwindung des neuscholastischen Stockwerkdenkens von Natur und Gnade sowie eine geschichtliche Sicht auf die Dogmen (115–202).

Das dritte Kap. nimmt schließlich die Enzyklika *Humani generis* in den Blick. Diese weise im ersten Teil sog. Irrtümer der Gegenwart zurück, etwa einen ökumenischen Irenismus, eine Hinwendung zu weiteren Quellen neben der Scholastik oder die Betonung einer historischen Dimension der Dogmen. Der zweite Teil lege die kath. Lehre selbst dar, indem etwa ein Fortschritt in der Philosophie zwar als grundsätzlich möglich dargestellt werde, doch dürfe sich kein Widerspruch zum kirchlichen Lehramt ergeben. Daneben gehe es auch um Fragen aus dem Grenzgebiet von Theol. und Naturwissenschaft, indem etwa die Lehren von Monogenismus und Kreatianismus unterstrichen werden. Es waren also, so will der Vf. zeigen, nicht zuletzt die Lehren der *Nouvelle théologie*, gegen die sich die Enzyklika gewandt habe (203–317).

Ein Klimawechsel habe sich durch die Wahl Johannes' XXIII. und das von ihm einberufene Konzil ergeben. Ausgehend von den Tagebüchern de Lubacs und Congars zeichnet der Vf. die Entwicklung von ihrer Verurteilung bis hin zu ihrer Rehabilitierung im Rahmen des II. Vaticanums nach. Inhaltlichen Einfluss auf das Konzil weist er zum einen in *Dei Verbum* nach, wo sich eine Distanzierung vom instruktionstheoretischen Modell zugunsten einer eher geschichtlichen Sichtweise als Selbstmitteilung Gottes zeige, zum anderen in *Lumen gentium*, insofern eine eher heilsgeschichtlich orientierte Rede von der Kirche als Volk Gottes das juristische Verständnis des *corpus Christi mysticum* ergänzt habe. So stelle das II. Vaticanum eine echte „Kehrtwende in der Beurteilung der ‚Nouvelle Théologie‘“ (382) dar (319–386).

Ein Resümee bündelt die Ergebnisse, indem es *Humani generis* in der Tradition antimodernistischer Lehrschreiben verortet – allerdings als deren Schlusspunkt: Schon wenige Jahre später seien die verworfenen Lehren, ebenso ihre Urheber auf dem Konzil prägend geworden. Der Antimodernismus habe als endgültig gescheitert betrachtet werden dürfen (387–391).

Die Arbeit besitzt einen durchaus schlüssigen und zielführenden Aufbau: Um das zentrale Kap. zur Enzyklika gruppieren sich auf der einen Seite eine theologiegeschichtliche Kontextualisierung, die zeigt, in welche Tradition sich Pius XII. stellte und wogegen er sich wandte, auf der anderen Seite, wie zunächst verworfene Ansichten und deren Vertreter später rehabilitiert wurden. Auch in sprachlicher Hinsicht ist ein hohes Niveau zu konstatieren, obgleich manche unklaren Tempuswechsel oder umgangssprachliche Wendungen vermeidbar gewesen wären.

Stärker ins Gewicht fallen dagegen handwerkliche Mängel, namentlich bei der Auswertung und Anführung von Literatur: So werden fremdsprachige Zitate teils im Original zitiert (80.226f), teils in Übersetzung (170.249), teils findet sich ergänzend zur Übersetzung im Fließtext das Original in der Fußnote (88.250). Besonders irritierend wirkt ein solcher Wechsel, wenn ein und derselbe Autor mal in Übersetzung, mal im Original angeführt wird, etwa de Lubac (379 vs. 380f). Ähnliches gilt für zitierte Textausgaben: Teils wird die Enzyklika *Pascendi* in deutscher Übersetzung (81f), teils lateinisch aus den AAS zitiert (82). Auch das *Motu proprio Sacrorum antistitum* wird teils aus den AAS (87), teils aus dem Denzinger angeführt (89f).

Während hier aber zumindest echte Quellenarbeit zugrunde liegt, gilt dies bei den zahllosen sekundären Zitaten nicht mehr: Dies ist bspw. der Fall, wenn Autoren und ihre Werke ohne direkten Verweis auf die vorzustellenden Werke besprochen werden, so etwa bei de Lubac (178–182); schon zuvor wurden P. Rousselot, J. Maréchal und J. Maritain lediglich auf der Basis der Sekundärliteratur vorgestellt (95–103). Aber auch sonst werden Zitate, namentlich von an sich näher behandelten Autoren schlichtweg aus der Forschungsliteratur übernommen, etwa bei Chenu (118.132f), Congar (134.140f) oder de Lubac (191.336f). Überhaupt kann die Verarbeitung der herangezogenen Literatur bemäkelt werden, wenn bspw. deutsche „Paraphrasen“ letztlich wörtliche Übersetzungen des französischen Originals darstellen (143.150.355). Dass Quellen wie Wikipedia (310), whoswho.de (224) oder itnari.com (348) in einer Diss. nichts zu suchen haben, sollte sich von selbst verstehen.

Mit dieser oberflächlichen Quellenauswertung korreliert jedoch ein entsprechend undifferenziertes Urteil: Vor dem Hintergrund einer negativ gezeichneten Neuscholastik, die in *Humani generis* ihren letzten Ausdruck fand, sollen die Neuaufbrüche der *Nouvelle théologie* umso heller erstrahlen. Dieses Urteil soll keineswegs völlig hinterfragt werden, doch erscheint es zu pauschal, gab es doch auch innerhalb der Neuscholastik originelle Denker, wie der Vf. mit Blick auf Scheeben eingesteht (32). Da inhaltliche Unsauberkeiten hinzukommen – so nennt der Vf. bspw. das

römische Anselmianum und die Univ. Mailand nach dem Angelicum als erste Zentren der Neuscholastik (27f) – bleibt letztlich der Eindruck, es gehe ohnehin nur darum, ein bereits bestehendes Urteil darzulegen – eine Beobachtung, die durch manch polemisch-scharfe, aber nicht näher belegte Wendung gestützt wird, wie die Notiz, Pius X. sei „nicht nur seinen Einflüsterern ausgeliefert“ (81) gewesen.

Auch wenn in handwerklicher Hinsicht das Potenzial nicht ausgeschöpft wurde, soll abschließend doch das bleibende Verdienst der Arbeit unterstrichen werden, nämlich aufzuzeigen, wie unter Pius XII. der Versuch unternommen wurde, mit lehramtlichen Methoden der voraufgehenden Jahrzehnte neu aufkommende theol. Strömungen niederzuhalten – ein Vorgehen, das gewiss zunächst erfolgreich, auf die längere Sicht jedoch nicht haltbar war: Das Konzil bot hier den geeigneten Nährboden, der einer neuen Form der Theol. zur Blüte verhalf, und beendete so die Methode der pianischen Epoche. Diesen roten Faden ausbuchstabiert zu haben, darf als bleibende Leistung der vorliegenden Studie angesehen werden.

Über den Autor:

Andreas M. Riestler, Dr., Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Dogmatik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Augsburg (andreasriester@gmail.com)